

Geschlecht (de-)konstruieren: Reflexionen und Beispiele aus meinem Beratungsalltag

Antje Bonn

Zusammenfassung

*Der Artikel beschäftigt sich mit der Dekonstruktion einer binären Geschlechterkategorisierung mit Hilfe von konstruktivistischen und narrativen Denkansätzen. Anhand von Beispielen wird ein praktischer Umgang mit der Konstruktion von Wirklichkeit von Geschlecht erläutert und die damit einhergehende Öffnung von neuen Perspektiven und möglicherweise hilfreichen Sichtweisen für Klient*innen aufgezeigt. Es werden Fragen aufgeworfen, die zu einem Nachdenken über den Leitgedanken der Zweigeschlechtlichkeit anregen möchten.*

Eine wesentliche Grundlage für meine Entscheidung, eine systemische Ausbildung zu absolvieren, war für mich die Beschäftigung sowohl mit dem sozialen Konstruktivismus als auch mit einer narrativen Perspektive (vgl. dazu von Schlippe, Schweitzer, 2016). Bereits während meines Studiums und meiner unterschiedlichen Berufstätigkeiten war es dabei für mich ein interessantes Lernfeld, eigene Selbstverständlichkeiten und gesellschaftliche Konstruktionen immer wieder zu hinterfragen und im wissenschaftlichen Kontext zu dekonstruieren. In dem Gedanken, dass ‚Wirklichkeit‘ nicht objektiv erfassbar ist, sondern in kommunikativen Prozessen gesellschaftlich ausgehandelt wird, liegt meiner Ansicht nach eine enorme Kraft für die Öffnung verschiedener Perspektiven und das Angebot für die Narration neuer Geschichten. Mit diesem Ansatz haben sich mir neue Möglichkeiten eröffnet, um einen praktischen Umgang mit der konstruierten Wirklichkeit zu finden. Dies gilt auch für meine neue Rolle als Systemische Beraterin. Im Rahmen eines konstruktivistischen Verständnisses können Leitgedanken, die im Beratungsprozess als selbstverständlich angenommen werden und damit scheinbar unsichtbar geworden sind, erneut offenbar werden. Insofern haben auch Berater*innen die Möglichkeit und die Verantwortung, sich einer kritischen Reflexion ihrer Konstruktionen zu widmen (vgl. White, 2010, S. 18; Grubner, 2014, S. 46).

In meinem Beratungsalltag kommen Menschen mit bestimmten Ideen über Weiblichkeit und Männlichkeit zu mir. Dabei habe ich die Erfahrung gemacht, dass Normen und Werte, die mit bestimmten Geschlechterkonstruktionen einhergehen, sowohl konstruktive wie auch destruktive Narrationen mit sich bringen können. Bieten die Konstruktionen zum einen möglicherweise Orientierung und Stabilität, wirken sie andererseits gegebenenfalls als einschränkend und beschneidend. Bereits die Annahme einer Zweigeschlechtlichkeit entspricht dabei einer Festlegung auf eine bestimmte Form der Wirklichkeitskonstruktion.

Aus meiner Sicht sind in dieser Zweigeschlechtlichkeit nicht nur Vorgaben von Normen und Werten für die beiden Geschlechter enthalten, sondern sie impliziert auch den Ausschluss von Menschen, die sich selbst nicht in diese binären Kategorien einordnen.

Mit diesen Aspekten habe ich mich bereits in verschiedenen Kontexten beschäftigt und dieses Wissen kann ich in meine praktische Tätigkeit einbringen. Auf dieser Grundlage möchte ich im Folgenden die binäre Geschlechterkategorisierung auf der Basis konstruktivistischer und narrativer Ansätze einer Dekonstruktion unterziehen. Grundsätzlich mache ich meistens die Erfahrung, dass eher davon ausgegangen wird, dass 1. unser Geschlecht spätestens bei unserer Geburt festgestellt wird, diese Feststellung entweder ‚weiblich‘ oder ‚männlich‘ bedeutet; 2. dieses Geschlecht im Laufe des Lebens nicht veränderbar ist und 3. nach wie vor die Annahme besteht, dass wir gegengeschlechtlich, d. h. heterosexuell begehren. Konsequenterweise erscheint es zunächst befremdlich davon auszugehen, dass Geschlecht als Kategorie möglicherweise eine Konstruktion sein könnte. So habe ich es sowohl in meiner systemischen Ausbildung als auch in anderen Kontexten immer wieder erlebt, dass wie selbstverständlich zunächst einmal von einer Zweigeschlechtlichkeit ausgegangen wird.

Diese Haltung finde ich wiederum nicht verwunderlich, wird doch Geschlecht als eine der ersten und zentralen Kategorien benannt, in die wir andere Menschen einordnen. Zudem scheint ‚Identität‘ ohne Geschlecht in unserer Gesellschaft kaum denkbar und lebbar (vgl. Butler, 2008). Gleichzeitig ist mit der Binärität eine Bedeutungszuweisung verknüpft, die ‚Männer‘ und ‚Frauen‘ mehr oder minder deutlich voneinander unterscheidet und sie gleichzeitig aufeinander bezieht. Dieser Prozess findet zusätzlich zum einen im Bereich der Sprache und des sprachlichen Ausdrucks statt. Zum anderen kommt der Performativität – d. h. der Ausführung oder Konkretisierung des gesprochenen Wortes – bei der Konstruktion von Geschlechtsidentität eine entscheidende Funktion zu. Indem sich Menschen also wie ‚Frauen‘ und ‚Männer‘ verhalten, dies auch sprachlich bestätigen und zugleich die möglichen Erwartungs-Erwartungen der geschlechtlichen Rolle erfüllen, erfolgt eine ständige Wiederholung und Bestätigung des Zwei-Geschlechter-Modells. Dabei bietet die Konstruktion einer Zweigeschlechtlichkeit zudem einen Rahmen, der die Möglichkeit von Geschlecht begrenzt und Abweichungen davon erzeugt (vgl. Butler, 2008; Butler, 2009).

Nun wäre die Annahme möglich, dass diese ‚Realität der Binärität‘ ein bewährtes Modell ist, das in unserer Gesellschaft funktioniert und Menschen Sicherheit in Bezug auf ihre Rolle als ‚Frauen‘ und ‚Männer‘ geben könnte. Und zugleich stelle ich mir die Frage, ob diese Annahme nicht möglicherweise einer dieser selbstverständlichen Leitgedanken sein könnte, der dazu beitragen könnte, „dass wir uns kritiklos auf die Reproduktion dessen beschränken, was uns von der therapeutischen Praxis her vertraut ist, und dabei die Konsequenzen für

das Leben unserer Klienten übersehen“ (vgl. White, 2010, S. 18). Daraus ergeben sich für mich weitere Fragen, die sich damit beschäftigen, inwiefern und für wen das binäre Denken funktionell ist und wer über die Bedeutungshoheit der jeweiligen Kriterien verfügt. Wer profitiert möglicherweise von dieser Kategorisierung und wer kommt darin nicht vor?

In meiner Rolle als Berater*in möchte ich Räume eröffnen, Zweigeschlechtlichkeit und damit verwobene Machtstrukturen und Bilder in Frage zu stellen. Methodisch sind mir dabei sowohl zirkuläre Fragen als auch der narrative Ansatz große Unterstützer*innen, die Erkundungen und konstruktive Ideen zulassen. Dabei habe ich mehrfach die Erfahrung gemacht, dass Klient*innen, die nicht einer binären Struktur folgen, in der Möglichkeit, dass sie sich in der Beratung nicht in eine Kategorie einordnen müssen, Kraft und Ressourcen entdecken konnten, um ihr Anliegen zu besprechen. Drei Beispiele mögen dies illustrieren.

Eine ratsuchende Person, 16 Jahre alt, berichtete mir, dass sie in anderen Kontexten oft damit beschäftigt sei, zu erklären, warum sie sich eben nicht in ‚das andere Geschlecht‘ verliebe. Durch die immer noch häufige Annahme der heterosexuellen Orientierung komme sie immer wieder in Not. Das verhindere auch, dass sie über jene anderen Themen sprechen könne, die sie viel mehr beschäftigen.

Eine andere Person, 15 Jahre alt, suchte die Beratungsstelle auf, da sie sich nicht mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren könne. Die Person hatte sich im Vorfeld dafür entschieden, dass diese Haltung für sie klar sei und sie sich in der Beratung lediglich über mögliche weitere Schritte informieren wolle. Ihr Umfeld, vor allem ihre beiden Eltern würden sie aber problematisieren und in Frage stellen mit Aussagen wie: „Du bist doch nicht ganz dicht!“ oder „Das ist nur eine Phase in der Pubertät.“ In den Beratungsgesprächen mit der jugendlichen Person konnte sie die Erfahrung machen, ernst genommen zu werden – u. a. dadurch, dass ich sie mit dem gewünschten Pronomen und Namen ansprach. Die dadurch entstandene Entlastung schuf Räume für die Auseinandersetzung mit eigenen Konstruktionen von Geschlecht und es entstanden Möglichkeiten für neue ressourcenfördernde Narrationen.

In Trennungssituationen geht es in Elterngesprächen immer mal wieder um mögliche Umgangskontakte zwischen den Elternteilen und den Kindern. Dabei werden sehr häufig auch Vorstellungen über die Rolle als ‚Mutter‘ oder ‚Vater‘ thematisiert. In diesem Kontext werden in Narrationen folgende oder ähnliche Sätze formuliert: „Das Kind gehört zur Mutter, das ist nun mal so. Da hat der Vater gar nichts zu melden.“ oder „Kinder brauchen auch mal ein bisschen mehr Konsequenz. Das können Frauen eben nicht so gut.“ Ich erlebe solche Aussagen nicht als nährend für die weitere Kommunikation unter den Eltern. In meinen Beratungen versuche ich in solchen Situationen beispielsweise nach den eigenen konkreten Erfahrungen zu fragen, um den universellen Charakter von „Frauen sind so und Männer sind so“

in Frage zu stellen. Auch Fragen nach Ausnahmen können in solchen Gesprächssituationen meiner Ansicht nach dazu beitragen, das Angebot eines Perspektivwechsels einzubringen. Häufig beobachte ich dann, dass sich getrennte Eltern im Anschluss an solche Interventionen auch eher darüber verständigen können, was sie in der Rolle als Elternteil aneinander schätzen, und für sich selbst wieder hilfreiche Ressourcen entdecken, die möglicherweise nicht mit ihrem bisherigen Verständnis als ‚Frau‘/‚Mann‘ zu vereinen waren.

Bei meinen jeweiligen Interventionen geht es mir nicht um eine Verunsicherung oder Infragestellung der eigenen Selbstdefinition von ratsuchenden Personen, sondern vielmehr um eine Einladung oder gar eine Erlaubnis, eigene Geschlechterbilder zu (de-) konstruieren. Gleichzeitig nehme ich in meinem Beratungskontext auch gerne in Bezug auf das Geschlecht eine Position des ‚Nicht-Wissens‘ ein, um die Logik der ratsuchenden Personen gut nachvollziehen zu können und ihnen somit hilfreiche Fragen zu stellen. Für mich bedeutet eine solche Haltung, mich für eine Vielfalt von Wirklichkeitsbeschreibungen zu öffnen und ratsuchenden Personen Räume zur Verfügung zu stellen, in denen sie sich sicher fühlen, um ihre Anliegen einzubringen, sich ihrer selbst bewusst zu sein und ihre Selbstwirksamkeit zu spüren. Ich lerne, dass solche Räume Chancen bieten, Ressourcen (neu) zu entdecken. Und ich empfinde die Beschäftigung mit meinen eignen Narrationen als Gewinn, auch um mir meiner Verantwortung als Berater*in immer wieder bewusst zu werden. In all dem bin ich mir sicher, dass auch mit Blick auf Geschlechterkonstruktionen die Annahme eines „Entweder-oder“, im Sinne von „Richtig – Falsch“ wenig hilfreich ist, sondern die Haltung eines „Sowohl-als-auch“ eine eher hilfreiche Konstruktion von Wirklichkeit darstellt.

Literatur

- Butler, J. (2008). Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, J. (2009). Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Grubner, A. (2014). Geschlecht therapieren. Andere Erzählungen im Kontext narrativer systemischer Therapie. Heidelberg: Carl-Auer.
- Schlippe, A. v., Schweitzer, J. (2016). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung I. Das Grundlagenwissen. 3., unveränderte Studienausgabe. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- White, M. (2010). Landkarten der narrativen Therapie. Heidelberg: Carl-Auer.

Antje Bonn, M.A. Erziehungswissenschaftlerin, Systemische Beraterin, Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungstrainerin; wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Benachteiligungen von Trans* und Inter* Personen und praktische Umsetzung der Erkenntnisse für die Unterstützung und Beratung von Menschen, die sich nicht-binär definieren. Derzeitige Tätigkeit in einer Erziehungsberatungsstelle in Hamm. antje_bonn@web.de